

Ein Dorf mit liebenswertem Charakter

Aus Hamburg ist Christoph Link 1968 – als Zehnjähriger – mit der Familie nach Heimboldshausen gezogen

Heimboldshausen – Da ziehe man ja dorthin, wo „Fuchs und Hase“ sich gute Nacht sagen, Zonenrandgebiet, dörflich. So hatte ein Verwandter sich über unseren Umzug geäußert, als wir 1968 aus Hamburg nach Heimboldshausen zogen, wo meine Mutter eine Stelle an der Berufsschule annahm. Die Äußerung hat mich kalt gelassen.

Heimboldshausen entpuppte sich als ein idyllischer Ort mit einer guten Infrastruktur und freundlichen Bewohnern, die mir und meinen Geschwistern Anette und Andreas mehr als ein Jahrzehnt eine schöne Kindheit und Jugend bescherten, bevor wir zum Studium wieder wegziehen mussten.

Es war ja so, dass unser früheres Wohnviertel in Hamburg – Lehmsahl-Mellingstedt – noch einen weitaus dörflicheren Charakter hatte als Heimboldshausen. Es liegt an der grünen Nordgrenze der Hansestadt, hatte Bauernhöfe und auf dem Weg zur Volksschule von Lehmsahl musste ich aus Angst vor einer freilaufenden Gänse­schar häufig die Straßenseite wechseln. Einmal in der Woche kam der Milchmann mit seinem Lieferwagen und verkauft Käse und Eier.

Natürlich haben wir Kinder auch die Weltstadt erlebt, die Ausflüge am Wochenende mit der S-Bahn zu den Landungsbrücken, das riesige Spielzeuggeschäft Rasch in der City. Aber nicht permanent.

Blick in Richtung Heringen

Dann also Heimboldshausen. Im Lehrerhaus in der Lindenstraße bewohnten wir eine Wohnung mit großem Balkon und einer sagenhaften Aussicht aufs Werratal, sie hat sich für immer eingepreßt ins Gedächtnis, dieser weite Blick auf den sich in Richtung Heringen biegenden Fluss, auf die Werrainsel, auf die grünen Berge, auf die Kornfelder, auf die Güterzüge. Ich kam in die vierte Klasse der Grundschule in Heimboldshausen und fand rasch eine freundlich-neugierige Aufnahme von allen Kindern. In Deutsch machte ich – vielleicht weil ich keinen Dialekt sprach – einen Notensprung nach vorne, in Mathe blieben die Leistungen wie zuvor.

Schnell ist der spätere Heimathistoriker Wolfgang G. Fischer zu meinem besten Freund geworden, und da seine Eltern einen kleinen Bauernhof im Nebenerwerb hatten, eröffnete sich mir das weite Feld der Landwirtschaft mit allen Aspekten und auch später im Beruf blieb ich dem Thema treu.

Als ich als 16-Jähriger meinen ersten Artikel für die Hersfelder Zeitung schrieb, drehte sich der um die Ernteaussichten im Kreis Hersfeld. Einmal habe ich bei Fischers beim Heuernten geholfen, eine mühsame, kräftezehrende Arbeit – und häufig war ich Gast beim Abendbrot, die selbst gemachte Leberwurst aus dem Glas mit einem kräftigen Bauernbrot war ein Genuss



Unsere Bilder zeigen Eindrücke aus Heimboldshausen, von denen jedoch die meisten zeitlich nicht genau zugeordnet werden können: die Ortsdurchfahrt mit Tankstelle, die Kirche mit Blick über die Dächer. Deutlich wird jedoch, dass dort schon immer gerne gefeiert wurde, etwa das Feuerwehrfest 1954.

FOTOS: ARCHIV HERSFELDER ZEITUNG/WOLFGANG G. FISCHER

und ich hatte immer das schlechte Gewissen, ich esse den Gastgebern jetzt die ganze Wurst weg.....

Als Fanfarenspieler im Spielmannszug hatte ich eine schneeweiße Uniform und lernte immerhin den Radetzky-Marsch und dass man die Backen nicht aufbläst. Zwar war ich nicht im Fußballverein, aber später im Schwimmverein von Heringen und im Segelflugverein von Hattorf, dessen Mitglieder jedes Wochenende im VW-Bully auf den „Plätzer“ fuhr und bei denen man in der Werkstatt in Hera schon als 14-jähriger handwerkliche Fähigkeiten lernte, etwa Metall bohren – eine toughe Angelegenheit.

Aufgeschlossene Leute

Dass wir eigentlich „Zugereiste“ waren, das haben uns die Heimboldshäuser nie spüren lassen, es war eine aufgeschlossene Dorfgemeinschaft. Und die Infrastruktur war überraschend gut: Es gab den Bäcker Ziebe, der später hupend durch den Ort fuhr und aus dem Auto verkaufte, es gab den Radio-Fischer, der nicht nur Glühbirnen, sondern auch Fernseher verkaufte, es gab die Metzgerei Bock und Echtermeyer (mit gemütlicher Gaststube und Fremdenzimmern) und es gab

Lebensmittelläden wie Brandenstein mit seinen großem Schaufenster und den Kolonialwarenladen Koch, der sein Sortiment in großen schweren Holzschubladen lagerte.

Es gab zwei Tankstellen – eine mit Autoverkauf, die andere mit Fahrradverkauf (beide mit Mofaverkauf) – und es gab die berühmte Kneipe „Ede“, immer gut besucht, wo die Jugendlichen auch mal einen Stiefel konsumierten. Es fanden sich ein Textilgeschäft, eine ILM-Vertretung und ein Frisör im Dorf. Was will man denn mehr? Beinahe vergessen: der kleine Laden von Elfriede Nennstiel, gegenüber der auf mich sehr modern wirkenden Grundschule, wo man sich Stifte, Hefte und vor allem „Schnuckelkram“ kaufen konnte.

Heimboldshausen hatte alles. Auch den Bahnhof mit seinem regen Schulbusbetrieb und den gelben Triebwagen der Kreisbahn nach Hersfeld – der Anschluss an die Welt.

Bei mindestens zwei Bauernhöfen – der eine war Brandenstein an der B 27 (Hausname „Schustersch“) – mussten wir Kinder regelmäßig die Milch (ein Liter 50 Pfennig) holen oder Eier kaufen. Auch da wieder anregende Einblicke in den Bauernalltag, wie da gemolken wurde, wie die Milch durch ein

Sieb geschüttet wurde, wie ich mal auf der Mauer eines Misthaufens balancierte und hineinfiel und heftig stank, wie ich auf dem Heimweg mit der Milchkanne die Schwerkraft erprobte und die Kanne um 360 Grad schleuderte. Höhepunkt des geselligen Lebens war natürlich die Kirmes auf dem Platz neben der alten Schule – später Dorfgemeinschaftshaus – und mir persönlich sind da neben der nächtelangen Musik die Umzüge in schöner Erinnerung. Man musste sich da verkleiden, meine Mutter machte aus mir einen Hersfelder Kurgast, der mit einem Stock und einem Strohhut (vom Nachbarn geliehen) herumspazierte und ein Glas mit Heilwasser halten musste – eine Maskerade, die ich als peinlich empfand, Cowboy wäre mir lieber gewesen. Unter dem Jubel der Menge bin ich dann auf dem Festplatz rasch ein Tau hinaufgeklettert bis zum Anschlag, beim Herunterrutschen scheuerte ich mir Brandblasen an beide Hände, schmerzhaft, das blöde Glas konnte ich dann kaum noch halten.

Wandern am Wochenende

Grüne Natur, wandern, Ausflüge: Das war für uns ehemalige Hamburger das neue Wochenendprogramm in der

Wahlheimat. Etliche Burgen und Sehenswürdigkeiten – Burg Hauneck, Nadelöhr, Inselteich, Wasserburg Friedewald, Panoramaweg rund um den Landecker – alles wurde abgewandert. „Noch um die nächste Ecke, mal sehen, was da noch kommt“, ermunterte die Mutter zu den endlosen Spaziergängen in den hessischen Wäldern. Und dann die Freibadbesuche: Philippsthal, Heringen mit seinem markanten Rund-Café, Ronshausen – ein schöner Wesserluxus der Kommunen, erstaunlich für eine ländliche Gegend, die ja gar nicht so ländlich ist, sondern vom Bergbau lebt.

Der Kirchgang war als Konfirmant natürlich Pflicht, aber das schlichte Design der Heimboldshäuser Kirche hat mir immer gut gefallen. Sie strahlt Ruhe aus, mit ihren hellblauen Bänken. Mit Pfarrer Weinrich hatten wir einen modernen Gottesmann. Er brachte den Jugendlichen Tischtennis und Basketball bei, er inszenierte die Konfirmation mit Songs, Mikro und E-Gitarre – wie cool war das denn? In den Tagen nach der Konfirmation setzte bei mir eine gewisse Enttäuschung ein. Die meisten meiner Mitkonfirmanten hatten sich von den immensen Geldgeschenken ein Mofa gekauft und knatterten stolz wie Oskar durch den Ort –

bei uns gab es das nicht.

Später, als Jugendlicher, war Heimboldshausen dann der Startpunkt für ständige Disco-Besuche, die Drehscheibe sozusagen. In der einen Richtung ging's ins CC nach Heringen und ins „Arena“ nach Lengers, in der anderen ins „Big Apple“ nach Ausbach oder nach Philippsthal, später dann bis nach Bebra, Hersfeld oder Fulda. Eine ziemlich hohe Dichte an Tanzschuppen – und Trampen für kurze Distanzen – etwa nach Heringen – war damals ganz normal.

Den ersten VW-Käfer kaufte ich mir noch in der Oberstufe – finanziert vom Ferienjob in der Werra-Plastic – und er hatte ein Cassettendeck, da schoss ich dann über die Feldwege nach Gethsemane – mit dem Song „Born to be wild“ in voller Lautstärke –, ein wildes Gefühl von Freiheit in „Heimbohau“ stellte sich da ein. Apropos Gethsemane – der schöne Nachbarort mit dem Rundumblick. Da oben schnallte ich mir im Winter gelegentlich die Skier an, aber Wintersport war auch bei uns an der Berufsschule bei Schneefall angesagt: Der Hang vom Lehrerhaus hinunter zu den Werkhallen war ein beliebter Rodelhang für alle Dorfkinder. Schönes Heimboldshausen, schöne Erinnerungen.

Gemütliches Schwätzchen

Wer shoppen ging, der musste Zeit mitnehmen, denn in den Läden ging nichts schnell, auch auf der Post musste man Geduld haben, aber es war auch interessant, wie der Postbeamte Kefler akribisch im Postsparchbuch mit einem Lineal die Linie zog. Zumindest die Erwachsenen hielten damals überall gerne ein gemütliches Schwätzchen, man kannte sich, vertraute sich.

Wenn unsere Mutter bei ihrer Freundin Klärchen Krause mal „schnell“ Petersilie holen wollte, dann konnte das stundenlang dauern. Mein Bruder Andreas hatte eine Lieblingswurst, die wir immer bei Bocks kauften, eines Tages schickte mich meine Mutter zum Metzger Bock, ich möge bitte diese besondere Wurst kaufen und sie sagte mir: „Gehe und kauf mal die Wurst à la Andreas.“ Ich gehe also zu Bock und sage am Tresen: „Ich hätte gerne 125 Gramm Wurst à la Andreas.“ Da antwortet die Verkäuferin: „Wurst à la Andreas? Die haben wir nicht.“ Alles hast du auch nicht gehabt, mein liebes, schönes Heimboldshausen.

VON CHRISTOPH LINK

Mein Heimatland

Monatliche Beilage zur Hersfelder Zeitung. Im Jahr 1909 gegründet von Wilhelm Neuhaus. Redaktion: Christine Zacharias. Verlag: Hoeh! Druck GmbH + Co. Hersfelder Zeitung KG

In der Schule setzte es oft Ohrfeigen

Erinnerungen an Kindheit und Jugend in Heimbildshausen

Im September 2020 wurden in „Mein Heimatland“ die Erinnerungen von Luise Pfaff in Ransbach über das Kriegsende 1945 in Heimbildshausen veröffentlicht. Nun sollen aus Anlass der 800-Jahr-Feier von Heimbildshausen im September 2026 weitere Erinnerungen folgen. Aufgezeichnet wurden sie von Wolfgang G. Fischer.

Heimbildshausen – Luise Pfaff, geb. Schulz erzählt: Ich war die Tochter des Automechanikers Willi Schulz aus Schlesien und der Lehrerstochter Johannette geb. Willhardt aus Heimbildshausen.

Wenn im Konfirmandenunterricht niemand die Antwort wusste, sagte Pfarrer Wessel: „Aber Luise, dein Großvater ist Kantor, du musst das doch wissen!“ Pfarrer Wessel war, wie der Pfarrer in Heringen, ein Nazi-Gegner und leistete aktiv Widerstand. So weigerte er sich, am Kirchturm die Hakenkreuzflagge zu hissen und machte im Konfirmandenunterricht kritische Bemerkungen, was zu Ermittlungen führte. Der Heringer Pfarrer (Wassermann?) wurde 1943 in die Nähe von Kassel strafversetzt.

Mein Großvater Konrad Willhardt (1863-1947) hatte als junger Lehrer im „Dreikaiserjahr“ 1888 in die Gastwirtschaft Engelhardt eingeheiratet. Daraufhin wurde die Wirtschaft geschlossen, denn es schickte sich nicht, dass ein Lehrer in einem solchen „Etablissement“ wohnte. Schwiegervater Engelhardt starb schon 1891 mit 52 Jahren, Willhardts Schwiegermutter Elisabeth geb. Berlitz hingegen wurde uralt und starb erst drei Jahre nach meiner Geburt.

Omas Poststelle

Meine Großmutter Johannette betrieb dann noch die Poststelle von Heimbildshausen. Wenn die Männer, die in Westfalen arbeiteten, ihr Geld nach Hause schickten (per Postanweisung), sagte mein Großvater: „Die verdienen als Bergleute besser als ich mit dem Unterrichten!“

Vor mir hatten meine Eltern ein totgeborenes Mädchen, geboren Weihnachten 1930. Nach mir kam noch mein Bruder Rudolf zur Welt. Wir wuchsen im Nebengebäude des Hauses meiner Großeltern Willhardt auf. Unter unserer Wohnung war ein Ladengeschäft, wo unter anderem Fahrräder verkauft wurden. Mein Vater richtete in der ehemaligen Gastwirtschaft Engelhardt eine Autowerkstatt ein. Zunächst hatte er nur Fahrräder verkauft.

Meine Patentante Luise hatte den Lehrer Reinhard Zarges geheiratet. Wenn Onkel Reinhard Geburtstag hatte, waren als Kaffeegäste sein Kollege Borschel aus Philippsthal und Lehrer Stieglitz aus Lengers da. Die dortigen Schulkinder dichteten: „Der Stieglitz saß auf einem Stamm und sang.“ Stamm hieß nämlich der zweite Lehrer dort. „Onkel Borschel“ hatte eine Tochter, die später auf der Raiffeisenkasse in Philippsthal arbeitete. Sie heiratete den verwitweten Eigentümer des Farbengeschäftes Kaiser in Bad Hersfeld.

Über meinen Großvater hieß es: „Der Willhardt und der Kaiser, das sind zwei arge Schmeißer!“ Kaiser war um 1885 Lehrer in Lengers gewesen.



Vertragsabschlussfeier zwischen dem VW-Konzern und der Firma Willi Schulz in Heimbildshausen. Im Hintergrund sitzen der Lehrer Reinhard Zarges und der Nachbar Heinrich Jäger. Luise Pfaff (damals noch Schulz) ist am Tisch die Zweite von links.

FOTOS: ARCHIV WOLFGANG G. FISCHER



Hochzeit von Luise Schulz und Helmut Pfaff mit vielen festlich gekleideten Kindern.



Wolfgang Fischer und sein Bruder Klaus sind in Heimbildshausen aufgewachsen. Unser Bild zeigt die beiden Jungen mit ihrer Mutter.

Blasebalg treten

Onkel Reinhard war unmusikalisch. Deswegen konnte er von Großvater Willhardt den Dienst als Organist nicht übernehmen. Orgel spielte in Heimbildshausen deswegen Herr Baum, der zweite Lehrer. Damit die Orgel spielte, mussten Konfirmanden den Blasebalg tre-

nehmen. Orgel spielte in Heimbildshausen deswegen Herr Baum, der zweite Lehrer. Damit die Orgel spielte, mussten Konfirmanden den Blasebalg tre-

ten. Auch für das Läuten und das Klingelbeuteltragen waren sie zuständig. Wenn sie während des Choral mit dem Treten aufhörten, „kreperte“ die Orgel. Dann gab es Ohrfeigen. Früher wurde in der Schule noch viel geschlagen, vor allem die Jungen.

Die „lieben“ Schulkinder sollten mal den Hühnern eines Lehrers die Schnäbel abgefeilt haben.

Am Ostersonntag warfen wir Eier auf der Mühlwiese, Bocks Gerhard und ich. - Die Mühlwiese war dort, wo später die Tochter Berta Brandenstein mit Georg Langer ihr Wohnhaus bauten.

1945: Statt nach Vacha ging ich nun nach Hersfeld zur Schule.

Alte Verbindungen

Nachbemerkung: Luise Pfaff geb. Schulz erinnert sich nicht mehr, dass sie und ihre Familie in meiner Familie eine Rolle gespielt haben.

Am 20. Januar 1961 setzten bei

meiner Mutter Wehen ein und sie wurde mit einem VW des Autohauses Schulz ins Kreis-krankenhaus Hersfeld gebracht.

Dort ließ man sich Zeit, die Hebamme meinte, es dauere noch. Sie fragte meine Mutter, wie viele Kinder sie schon bekommen habe. Antwort: Keinen. Liesel Fischer, geb. Möller, schaffte es gerade noch in den Kreißaal. Um 14.50 Uhr kam mein Bruder Klaus zur Welt.

Die freudige Nachricht wurde sofort per Telefon nach Heimbildshausen übermittelt, wo Luise Schulz sie der Familie überbrachte, die gerade Kaffee trank: Die frisch gebackene Großmutter Christine Fischer, geb. Kirschner, wurde an diesem besonderen Tag 58 Jahre alt.

Informationen zum Kriegsende in Heimbildshausen: Luise Pfaff, geb. Schulz (Hohenroda-Ransbach): Das Kriegsende in Heimbildshausen am Ostern 1945. In: MH Bd. 59, Nr. 9, Sept. 2020, S. 36)

ANEKDOTEN

Früher bekamen nicht nur Kinder, sondern auch „geringe Leute“ von höhergestellten Mitmenschen einen Obolus, wenn sie ihnen alles Gute zum neuen Jahr wünschten.

Mein Vater, als eingefleischter Heimbildshäuser, erzählte immer, in Philippsthal würde das neue Jahr bis Pfingsten gewünscht. Damit wollte er zum Ausdruck bringen, dass die Philippsthaler früher noch ärmer waren als die Heimbildshäuser.

In die gleiche Richtung geht seine Behauptung, durch Philippssthal würden die „Zigeuner“, so wurden Sinti und Roma früher genannt, immer im Galopp fahren, denn die Philippsthaler hätten einmal versucht, ihnen im Fahren die Räder abzumontieren. Wahrscheinlich haben die Heimbildshäuser die Philippsthaler früher gerne mit solchen Sprüchen geärgert, zum Beispiel, wenn sie gemeinsam die Konfirmandenstunde besuchten.

„Steffes“ hatten Land auf dem „Gethsemicher Berg“. Wir sagten zu diesem Grundstück nur „der Berg oder am Berg“. Unter unseren Ländereien zum Werratal hin (immerhin fast fünf Acker) hatte „Krause Schmunz“ (= Georg Krause, 1919 – 2006) sein Feld, über uns kamen als nächstes „Zier-Hanse“.

Gern traf man sich zu einem Schwätzchen mit den Nachbarn. „Zier-Hanse Gret“ (= Margarethe Kirschner, 1904 – 1999) kam eines Tages und bewunderte unsere reiche Kartoffelernte. - Was hat sie da für ein Wunder geschlagen. - Ob das eine besondere Sorte sei? Meinem Vater saß der Schalk im Nacken und das war eine Steilvorlage für ihn. - „Ja, das sind amerikanische Fettkartoffeln.“ - Damit meinte er, die könne man so in der Pfanne braten. Ich nehme nicht an, dass Gret ihm das abgenommen hat.

Krause Hedwig (1923-2015), die aus Friedewald stammte, was man hörte, wenn sie Platt schwätzte (fast jedes Dorf hat ja sein eigenes Idiom), sagte zu „Steffes Walter“: „Ihr habt ja so fleißige Jungen“, als sie uns beim Steine lesen beobachtete. Mein Bruder Klaus hat diese Tätigkeit gehasst und ich war auch kein Freund davon. Was aber antwortete unser guter Vater? „Ja, die lesen so gerne Steine, die fragen immer schon, wann es endlich los geht.“

Die beiden letzten Philippsthaler Landgrafen, Landgraf Ernst (1846-1925) und sein Bruder Karl (1853-1916) waren ledig geblieben. Mein Vater, ein Spaßvogel vor dem Herrn, machte sich gern darüber lustig, zumal er die Philippsthaler allgemein eh auf dem Kieker hatte.

Vermutlich war das die Rache, weil die Heimbildshäuser Jungs in Philippsthal regelmäßig verprügelt wurden, wenn sie zum Konfirmandenunterricht gingen. Sein Arbeitskollege hieß Heinrich Herzog und wohnte nahe beim Schloss. Zu ihm sagte er oft: „Haben Hoheit kalte Füße?“

Wegen der psychischen Beeinträchtigung von Landgraf Ernst ließ man ihn auf der Jagd nur mit Platzpatronen schießen. Hinter ihn stand dann jemand, der wirklich schoss. Anschließend wurde gesagt: „Hoheit haben einen Hasen geschossen!“